

GOETHE'S NATURANSCHAUUNG IM LICHT SEINES SCHÖPFUNGSGLAUBENS. Von Ernst Michel. 80 (32 S.) Wiesbaden 1946, Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung.

Es ist sicher viel Christliches in Goethes Naturanschauung, wenn auch nicht nur Christliches. Es ist hiermit wie bei Schelling, an dessen Naturphilosophie sie in manchem erinnert. M. hebt diese christliche, ja katholische Seite heraus, die Unterordnung unter das, was ist, die Ehrfurcht vor dem Geheimnis, die Hingabe an das Einzelne, Konkrete, um durch Vertiefung und Steigerung zum Ganzen zu gelangen. Natur wird als Schöpfung nicht abstrakt geglaubt, sondern gläubig erfahren. Jedoch fehlt Goethe der Sinn für die Geschichte und die in ihr wirkende Sünde. Anderes wie das Urphänomen und die Metamorphose würden wir eher auf Rechnung der künstlerischen Schau setzen. Nicht ohne Grund wird man dabei an die platonischen Ideen und mehr noch an die aristotelischen Formen erinnert; sind doch alle drei Theorien stark auf dem Biologischen fundiert. Weniger treffend erscheinen uns die letzten Ausführungen über Goethe und die moderne Physik. Gewiß erfaßt die Physik nicht die ganze Wirklichkeit, sondern nur das Meßbare an ihr. Aber diese Seite ist auch die einzige, die uns am Stoff mit Sicherheit objektiv zugänglich ist und eine Einwirkung auf sie gestattet (vgl. A. Brunner, Erkenntnistheorie, Colmar 1945). Ungegenständlichkeit des Stoffes ist aber aus unserem Unvermögen, das reine Ansich des Stoffes zu erkennen, nicht zu folgern. Ist doch der Stoff gerade die gegenständlichste Seinsstufe. Darum läßt sich hier auch mit Aufgeschlossenheit nichts erreichen, die nur gegenüber Lebendigem und vor allem Persönlichem in Frage kommt.

A. Brunner S. J.

Dichtung

SONETTE AN CHRISTUS. Von Josef Nettesheim. Warendorf (Westf.) 1946. 78 S. Verlag J. Schnellsche Buchhandlung (C. Leopold).

In der seit einiger Zeit fast zur Mode gewordenen Form der Sonette besingt Josef Nettesheim das Lob Christi. Sie zeigt, was Christus ihrer Jugend war, sie preist das Geheimnis des Gottmenschen, gibt seine Trostorte an den Dichter wieder, spürt sei-

nem Wirken in der Geschichte nach und nennt ihn als das Brot und den Wein des Lebens... Es sind tiefe, Betrachtung fordernde Gedanken, die die Verse bieten. Nicht an allen Stellen freilich ist die straffe Form des Sonetts so ganz bis zum letzten Versfuß vom Inhalt gefüllt, und manchmal wünscht man sich größere, durchgehendere und einprägsamere Bilder. Doch Gedichte wie „Du bist nicht wie ein Traum, ein Glanz gekommen...“ „Wirst du aus Rauch und Asche uns erscheinen...“ „Du bist die Wahrheit und du bist die Lehre...“ ergreifen durch ihre Glaubentiefe und ihre Schönheit.

E. Rommerskirch S. J.

GEDICHTE. Von Rudolf Treischler. 80 (95 S.) Karlsruhe 1946, Stahlberg Verlag. Kart. M 4.50.

Die Lyrik dieser ersten Nachkriegsjahre stimmt bisher wenig glücklich. Allzuoft gleichen die Gedichte, die uns dargeboten werden, einer „Schale, flach und formleer“, um mit dem jungen Dichter zu sprechen, den wir hier vorstellen: Auch wo einmal eine gewisse Beherrschung der Form erreicht scheint, werden wir meist das Gefühl nicht los, daß es sich um Epigontum handelt. So sehnt man sich danach, einmal einen eigenen echten Ton zu hören, der einer inneren Notwendigkeit entspricht.

Auch der junge Stuttgarter Arzt, der hier eine Auslese der letzten acht Jahre seines dichterischen Schaffens vorlegt, hat sich — bei aller Zucht der Sprache, die ihm eigen ist — von dem Banne großer Vorbilder noch nicht völlig befreien können. Bei seinen hymnenartigen Versuchen hat Hölderlin Pate gestanden, und andere seiner Gedichte gemahnen ein wenig zu sehr an Diktion und Kadenz Rilkescher Verse. Aber es steht zu hoffen, daß diese fremden Hüllen bald ganz abgestreift sein werden, denn schon jetzt bricht manches Eigene durch; eine echte Natur- und Kunstverbundenheit läßt Bilder entstehen, die wirklich geschaut und gelebt sind, und die Nöte der Zeit sind mit- und nicht nur anempfunden und werden aus einer zuinnerst christlichen Haltung gemeistert und auf die wahre Mitte bezogen. Wie einfach und tief sind etwa diese Verse über das Leid:

„O Leid, so tief, uns allen zgedacht!
Wir mögen Dir mit klarer Stirn begegnen,
Wir mögen Dein nicht achten, unerwacht,
Wir mögen Flucht versuchen, wild und sacht,
Dein dunkler Samen wird uns alle segnen!“